

Hornstein, Walter

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Gesamtkonzeption und Koordination: Arthur Fischer und Richard Münchmeier. Opladen: Leske + Budrich 1997. [...] [Sammelrezension]

Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 2, S. 281-289



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Hornstein, Walter: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Gesamtkonzeption und Koordination: Arthur Fischer und Richard Münchmeier. Opladen: Leske + Budrich 1997. [...] [Sammelrezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 2, S. 281-289 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-117069

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 45 – Heft 2 – März/April 1999

Thema: Sprache der Erziehungswissenschaft

- 155 EWALD TERHART
Sprache der Erziehungswissenschaft. Einführung in den Thementeil
- 161 KÄTE MEYER-DRAWE
Zum metaphorischen Gehalt von „Bildung“ und „Erziehung“
- 177 ANN PEYER/RUDOLF KÜNZLI
Metaphern in der Didaktik
- 195 ROLAND MERTEN
Verständigungsprobleme? Die Sprache der Sozialpädagogik im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher und professioneller Praxis

Weiterer Beitrag

- 209 CHRISTIAN NIEMEYER
„Plündernde Soldaten“. Die pädagogische Nietzsche-Rezeption im Ersten Weltkrieg

Diskussion

- 231 HELMUT HEID
Über die Vereinbarkeit individueller Bildungsbedürfnisse und betrieblicher Qualifikationsanforderungen
- 245 HERMANN LANGE
Von Wilhelm Flitner zu Niklas Luhmann. Überlegungen zu den sozialtheoretischen Implikationen geisteswissenschaftlicher Pädagogik
- 261 JOHANNES BELLMANN
Die Konstruktion des Ökonomischen bei Eduard Spranger und Theodor Litt

Besprechungen

- 281 WALTER HORNSTEIN
Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97.
Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement,
politische Orientierungen
Rainer K. Silbereisen/Laszlo A. Vascovics/Jürgen Zinnecker (Hrsg.):
Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991
und 1996
Gerhard Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland?
Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt
- 290 MICHAEL WINKLER
Christian Niemeyer: Klassiker der Sozialpädagogik.
Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft
- 292 HELMUT RICHTER
Stefan Schnurr: Sozialpädagogen im Nationalsozialismus.
Eine Fallstudie zur sozialpädagogischen Bewegung im Übergang
zum NS-Staat
- 296 PETRA DEGER
Sabine Goede-Beisenherz: Dressurversuche. Über Formen der
Sozialisation an der Jahrtausendschwelle

Dokumentation

- 299 Pädagogische Neuerscheinungen

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Gesamtkonzeption und Koordination: ARTHUR FISCHER und RICHARD MÜNCHMEIER.* Opladen: Leske + Budrich 1997. 460 S., DM 19,80.

Rainer K. Silbereisen/Laszlo A. Vaskovics/Jürgen Zinnecker (Hrsg.): *Jungsein in Deutschland.* Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske + Budrich 1996. 381 S., DM 33,-.

Gerhard Schmidtchen: *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt.* Unter Mitarbeit von MICHAEL OTTO und mit einem Beitrag von HARRY SCHRÖDER. 2., durchgesehene Auflage. Opladen: Leske + Budrich 1997. 471 S., DM 39,-.

Wie Jugenduntersuchungen selbst vor der Notwendigkeit stehen, verschiedenen Anforderungen und Erwartungen gerecht zu werden, die häufig nur schwer miteinander in Einklang zu bringen und gleichzeitig zu erfüllen sind (so beschreiben FISCHER/ MÜNCHMEIER in der Einleitung zur *Shell*-Studie ihr Dilemma), so kann auch deren Rezension den verschiedensten Zielsetzungen dienen, und je nachdem werden sehr verschiedenartige Bewertungskriterien ins Feld zu führen sein: Methodenkritische Prüfung bietet sich ebenso an wie die Einordnung der Jugenduntersuchungen in die Tradition der Jugendforschung; die Frage nach der pädagogischen Relevanz der Ergebnisse darf ebenso Beachtung verlangen (insbesondere in einer erziehungswissenschaftlichen Zeitschrift) wie die Frage nach der Rolle und Funktion der Untersuchungen für den gesellschaftlichen Jugenddiskurs.

Die vorliegenden drei Veröffentlichungen zeigen in eindrucksvoller Weise das Kaleidoskopartige und Schillernde, das sich offensichtlich unvermeidlich geltend

macht, wenn von Jugend die Rede ist. Die drei Studien haben mehrere Gemeinsamkeiten: den Gegenstand (die Jugend in Ost und West), die Art des Zugangs (alle drei sind repräsentativ angelegt, haben eine große Stichprobe, sind disproportional, um auch Aussagen über Teilgruppen machen zu können), einen Verlaufsaspekt (d.h. alle Studien nehmen Vergleiche im zeitlichen Ablauf vor) und die Zielsetzung, d.h. alle drei Studien befassen sich mit der Frage, wie in den neunziger Jahren die Probleme und Prozesse der deutsch-deutschen Einigung in den Wertorientierungen, Einstellungen, Verhaltensmustern der Heranwachsenden ihren Ausdruck finden (am wenigsten kommt dieser Aspekt in der *Shell*-Untersuchung zur Geltung; hier hat die Formel von der „gesellschaftlichen Krise“, die die Jugend erreicht hat, die Funktion des strukturierenden Bezugspunktes).

Aber bei allen Gemeinsamkeiten in den genannten Punkten unterscheiden sich die inhaltlichen Akzentsetzungen, die Perspektiven, unter denen in die Welt der Jugendlichen hineingeschaut wird, die Befunde, die dabei zutage gefördert werden, und die Einschätzung von Funktion und Rolle der Untersuchung für den Jugenddiskurs. Solche Unterschiede resultieren aus unterschiedlichen Vorgehensweisen, Konzeptualisierungen und Interpretationsrahmen. Deshalb sollen die Studien zunächst je für sich kurz dargestellt werden.

Die *Shell*-Studie (mittlerweile die 12.) sieht sich einerseits in der Tradition dieser in regelmäßigen Abständen durchgeführten Erhebungen, „auf methodisch neuartigen Wegen sich auf die Sichtweise von Jugendlichen einzulassen und deshalb ihre Interessen, Wünsche, biographischen Entwürfe und ihr Gesellschaftsverständnis voraussetzungslos ernstzunehmen“ (S. 9). Die Untersuchung unterscheidet sich aber von vorausgehenden, weil sie keine reine „Panorama-Studie“ sein will, sondern sich *einem* Thema widmet: dem, was sie „ge-

sellschaftliches Engagement der Jugend“ nennt. Sie will allerdings die mit einer Panorama-Studie verbundenen Vorteile nicht aufgeben, sondern diese mit der thematischen Akzentuierung verbinden (S. 13). In drei Teilstudien wurden zunächst (mit Hilfe von 60 Interviews) Meinungen und Einstellungen Jugendlicher zu ihrem gesellschaftlichen, politischen und sozialen Engagement erhoben, sodann in einer zielgerichteten Auswahl (im Hinblick auf bestimmte Aktivitäten) die Ergebnisse erweitert und vertieft und schließlich im Rahmen einer quantitativen Untersuchung 2102 Jugendliche bzw. junge Erwachsene im Alter von 12 bis 24 Jahren mit Hilfe eines standardisierten Interviews befragt. Die Ergebnisse dieser Erhebungen liegen vor in Gestalt einer Zusammenfassung unter der leitformelhaften Überschrift: „Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht“ (S. 11–24), ferner in Form von 19 biographischen Porträts (davon acht „Kurzporträts“) und in vier zusammenfassenden Interpretationen, die sich mit der „Lebenslage junger Menschen“, mit dem Thema „Engagement und Politik“, mit „Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen“ und schließlich mit dem Versuch einer Typologie befassen.

Was bringt die Studie? Zunächst Bestätigung und Bekräftigung vieler Sachverhalte, die aus anderen Studien bekannt sind; dazu gehören das schwindende Vertrauen der Heranwachsenden in die Problemlösungskapazität politischer Institutionen, die Abneigung gegen Engagement und Mitwirkung in den etablierten Organisationen und institutionalisierten Formen, die Tendenz zu kurzfristigen, projekt- und aufgabenbezogenen Engagements; die Lust am Mitmachen in vielerlei neuen, vor allem mit Spaß und Lust verbundenen Formen. Differenzierende Erkenntnisse bietet die Studie da, wo sie altersspezifische Unterschiede in den Motiven für gesellschaftliches Engagement ausmacht: Bei den Jüngeren herrscht eine „nutzen-

orientierte Motivation“ vor, d. h. es ist für sie ausschlaggebend, daß Freunde dabei sind, daß etwas anderes geschieht als in der Schule oder im Betrieb (daraus erklärt sich auch, daß Aktivitäten, die in Formen ablaufen, die von den Organisationen vorgegeben werden, strikt abgelehnt werden). Im Unterschied dazu zeigt sich bei den Älteren, etwa ab 15 Jahren, eine „zielorientierte Motivation“; sie richtet sich deutlich stärker auf Inhalte, Ziele, Funktionen, denen die entsprechenden Aktivitäten dienen. Aufschlußreich auch, wie Veränderungen im Bereich der jugendkulturellen Szenen und Jugendkulturen registriert werden: Jugendkulturen scheinen für Jugendliche heute kaum mehr Orte gegenkultureller Lebensentwürfe zu sein; die jugendkulturellen Stile werden kurzfristig übernommen, sind schnelllebig, und sie schließen sich gegenseitig nicht aus.

Schließlich ist die Typologie zu erwähnen, die eine Art Fazit aus den Daten der Untersuchung darstellen soll. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, daß sich fünf Typen unterscheiden lassen: (1) die *Kids* (noch relativ offen, wenig festgelegt, politisch ziemlich unentschieden; im Durchschnitt 14;3 Jahre alt); (2) die „*Gesellschaftskritisch-Loyalen*“ (starke gesellschaftskritische Haltung, allerdings ohne stärkeres faktisches Engagement als die anderen; ohne genauere Altersangaben); (3) die „*Traditionellen*“ (setzen auf traditionelle Formen des politischen Engagements; Durchschnittsalter 20;1 Jahre); (4) die „*Konventionellen*“ („größte Politikdistanz“, aber nicht aus gezielter Kritik; Durchschnittsalter 21;5 Jahre); schließlich gibt es zwischen den „*Kids*“ und den jungen Erwachsenen (5) die „*(Noch-)Nicht-Integrierten*“ (Durchschnittsalter 16;8 Jahre).

Die Studie bietet, wie die bisherigen *Shell*-Untersuchungen, vielfältiges, anschauliches, buntes Material, aber was die Stringenz in der Durchführung des Ansatzes, die theoretische Fundierung und

Schlüssigkeit der Interpretationen und vor allem die beabsichtigte Verknüpfung der drei Teilstudien, ihre gegenseitige Beleuchtung betrifft, sind erhebliche Mängel und Schwächen zu registrieren. Das gilt in besonders enttäuschender Weise für die Form, in der die biographischen Porträts vorgestellt – und eben nicht interpretiert werden; die Einführung in die Darstellung (S. 79–101) bietet in einem schnoddrigen Sprachstil einen eher unerträglichen Rundumschlag gegen alle Klischees und Vorurteile, die sich mit dem Engagement Jugendlicher verknüpfen, aber beileibe keine Interpretationsfolie, die eine Einordnung, ein Verständnis, einen Erkenntnisgewinn aus den nachfolgenden Porträts böte. Anlaß für kritisches Nachfragen bietet auch die erwähnte Typologie; sie mag sich aus den statistischen Auswertungsverfahren, über die man allerdings nichts Näheres erfährt, so ergeben haben, aber sie läßt doch, zumal sie auch nicht weiter interpretiert wird, so gut wie alles offen; z.B. die Frage, wie es sich mit der Mischung aus altersbezogenen Kriterien (teilweise ist es eine Alterstypologie!) und anderen typenbildenden Kriterien verhält. Und wie sieht es mit der „Verwertung“, mit der Praxisdienlichkeit dieser Typologie aus – nachdem an verschiedenen Stellen der Aspekt der Praxisdienlichkeit als ein besonders wichtiger Punkt der Studie betrachtet wird?

Die Studie von SILBEREISEN/VASKOVICS/ZINNECKER hängt eng mit früheren *Shell*-Studien zusammen: Die *Shell*-Erhebung von 1991 ist die ausdrückliche Bezugsstudie für die in dieser Untersuchung durchgeführten Zeitvergleiche, und es gibt auch personelle Verbindungen zwischen dieser und früheren *Shell*-Studien (vor allem J. ZINNECKER war für mehrere *Shell*-Studien Inspirator und Koordinator); insofern könnte man diese Studie als Vergleichsuntersuchung zu der *Shell*-Studie von 1991 betrachten. Aber das will sie denn doch nicht sein, und die Herausge-

ber betonen in abgrenzender Akzentuierung, daß hier ein Projektverbund der Universitäten Bamberg (L. VASKOVICS), Jena (R. K. SILBEREISEN) und Siegen (J. ZINNECKER) die institutionelle Basis darstelle und daß die Untersuchung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert worden sei.

Es handelt sich um eine für deutsche Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 13–29 Jahren repräsentative Erhebung (ausländische Jugendliche bleiben, wie in vorausgegangenen Studien der *Shell*-Tradition, ausgeblendet); die Stichprobe umfaßt 3275 Personen (Quotenauswahl, disproportional, was die Verteilung Ost-West betrifft) nach den Quotenmerkmalen: Region, Gemeindegrößenklassen, Altersgruppe, Geschlecht und Schulniveau. Verwendet wurde ein standardisiertes mündliches Interview in der Zeit von Februar bis Mai 1996. Bei den Angaben zur „Rahmung der Studie“ (S. 20f.) wird betont, daß hier eine „direkte Wiederholung der Jugendstudie von 1991“ (gemeint ist die *Shell*-Jugendstudie) vorgenommen werde. Die Auswertung und Darstellung der Ergebnisse folge deshalb, so die Autoren, auch in der Anordnung der Gliederung und Darstellung der Studie von 1991, die als eine Art „Basisstudie“ konzipiert worden sei, um „künftige Wandlungsprozesse im Jugendleben verlässlich erheben zu können“ (S. 20). – Nach einem Überblick über die wichtigsten Ergebnisse (S. 7–21) folgt die Ergebnisdarstellung in fünf Kapiteln: Kapitel I informiert über „Politik, Werte, Religions- und Generationenerfahrungen und kurzschrittigen Wandel“, Kapitel II über „Jugend als Phase im Lebenslauf“, Kapitel III über „Entwicklungsverläufe und Entwicklungsrisiken“, Kapitel IV über „Stile – Kulturen – Bezugsgruppen“ und Kapitel V über „Leben in, mit und nach der Familie“; in einem Anhang wird in knapper Form über Stichprobe, Methoden, Auswertungsverfahren informiert (S. 69–380).

Die Befunde sollen Auskunft darüber geben, was sich in den beiden deutschen Jugendlichen im Zeitraum von 1991 bis 1996 verändert hat, in welcher Weise sich Entwicklungen ergeben haben und in welcher Richtung, ob und in welcher Hinsicht sich die beiden Jugendlichen angeglichen oder weiter voneinander entfernt haben. U.a. ergibt sich folgendes: Im Vergleich zur Situation von 1991 ist der Optimismus, der damals besonders für die ostdeutsche Jugend charakteristisch war, eher zurückgegangen, ist „gedämpft“, wenn auch nicht ganz verschwunden; das gilt sowohl für die *gesellschaftliche* Zukunft als auch für die Einschätzung der *persönlichen*. Deutlich verändert haben sich auch die politischen Orientierungen: Das Interesse an Politik ist deutlich zurückgegangen, und der Glaube, durch die politischen Parteien angemessen vertreten zu sein, hat sich in dem hier besprochenen Zeitraum „drastisch“ vermindert (S.9). „86% der Jugendlichen in den alten Bundesländern und 91% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fühlten sich 1996 durch die Parteien nicht angemessen vertreten“ (S.9). Ein Thema, das die *Shell*-Studien vor über einem Jahrzehnt aufgebracht und seither immer wieder behandelt haben, findet auch in dieser Studie wieder eine Bearbeitung: die Frage nach „Jugendzentrismus“. Hier registriert das entsprechende Kapitel (S.129–144), daß es in dem fraglichen Zeitraum „zu einer beträchtlichen Angleichung der ostdeutschen Einstellungsstruktur an die westdeutsche“ (S.143) gekommen sei, daß darüber hinaus der Anteil der jüngsten Altersgruppen an diesem Einstellungstypus erheblich gestiegen und daß schließlich bei den Mädchen ein deutlich stärkerer Anstieg dieser Orientierung festzustellen sei als bei den männlichen Jugendlichen.

Restümierend zu vermerken ist, daß die Bezugnahme auf die Studie von 1991 und damit die Herausarbeitung von Trends und Entwicklungen in den einzelnen Ka-

piteln unterschiedlich ausfällt: In Teilen handelt es sich wirklich um eine Replikationsstudie, ohne daß allerdings die methodischen Probleme eines solchen Vergleichs explizit erörtert würden; bei anderen Themen werden überhaupt keine Bezüge zu der früheren Untersuchung hergestellt (z.B. im Kapitel über „Religiöse Weltanschauungen – Zwischen individuellem Design und traditionellem Schema“). Das Hauptproblem der Studie scheint mir aber darin zu liegen, daß der Fülle von Befunden, Trends, Entwicklungen, Sachverhalten, die hier ausgebreitet werden, offensichtlich keine zwischen den Beteiligten abgesprochene und ein einigermaßen abgestimmtes Vorgehen sichernde Auswertungsstrategie entspricht.

So verfolgt jedes Kapitel eine eigene Auswertungsstrategie, bearbeitet sein Thema auf je eigene Weise und nimmt so gut wie keine Notiz vom benachbarten Thema, und schon gar nicht gibt es so etwas wie einen die jugendtheoretischen Bezüge sichernden Reflexionsrahmen. Die in den einzelnen Kapiteln dargestellten Ergebnisse stehen je für sich, und es bleibt dem Leser überlassen, sich darauf seinen Reim zu machen. Mit anderen Worten, die Einzelanalysen erfolgen fachspezifisch (also politikwissenschaftlich, religionssoziologisch, bildungstheoretisch, familienwissenschaftlich), aber weder im einzelnen jugendtheoretisch noch im Rahmen eines für alle Autoren verbindlichen Auswertungskonzepts. So ergeben die von den einzelnen Autoren verfaßten Beiträge (schön wäre es gewesen, wenn deren Namen bei den Kapitelüberschriften genannt würden) zwar ein buntes, in Details auch immer wieder aufschlußreiches Puzzle, aber kein Bild davon, was sich, aus welchen Gründen und mit welchen möglicherweise fortwirkenden Tendenzen in diesen sechs Jahren verändert hat.

Ein für diese Problematik besonders bezeichnendes Beispiel ist das obengenannte Kapitel über „Religiöse Weltanschauungen“. Es beginnt mit der

Bezugnahme auf zwei religionssoziologische Autoren (THOMAS LUCKMANN und UWE SCHIMANK), die beide die These vertreten, daß die christliche Religion radikal an Bedeutung für die Identitätskonstruktion verloren habe, vor allem deshalb, weil sie angesichts der geistigen Situation der Moderne als „logisch unangemessen“ zu betrachten sei. Vor diesem Hintergrund werden die Daten der Untersuchung, soweit sie sich auf „Religion“ als ein System letzter Sinngebung beziehen, im Hinblick auf Aussagen zur eigenen Existenz und im Hinblick auf die Frage nach dem Beginn, dem Schicksal der Welt (Kosmologie) interpretiert; es werden Auszählungen vorgenommen, es werden Typen gebildet, es werden Aussagen gemacht zur Bedeutung der Weltanschauung für das Leben. Die Ergebnisse, so zeigt sich nach Auffassung des Autors, können die These SCHIMANKS zwar nicht falsifizieren, sie „müssen aber aufgrund dieser empirischen Befunde entweder partiell revidiert oder theoretisch ergänzt werden“. Und weiter: „Die These Luckmanns, das christliche Modell verliere an Bedeutung, wird weitgehend bestätigt. Daß es aber für die Identitätskonstruktion irrelevant oder zum Aussterben verurteilt sei, kann in dieser Pauschalität nicht bestätigt werden“ (S. 125f.). Damit ist die „Rahmung“ noch einmal verdeutlicht, dem die Interpretation folgt: Es ist die religionssoziologische Diskussion, auf die die Ergebnisse bezogen werden, aber keineswegs eine jugendtheoretische Fragestellung und Konzeption, auf die hin interpretiert würde. Zu diesem Zweck müßten Bezüge hergestellt werden zur Jugendphase als Entwicklungs- und Lernphase, zu ihrer Lebenswelt und den Formen der Auseinandersetzung mit ihr. Eine entwicklungs- und sozialisationstheoretische Perspektive wäre notwendig, um die Ergebnisse für die Fragestellungen einer *Jugendstudie* zum Sprechen zu bringen.

Die dritte Studie (VON GERHARD SCHMIDTCHEN) macht schon im Titel ihr gesellschaftspolitisches Interesse deutlich, wenn sie fragt: „Wie weit ist der Weg nach Deutschland?“, und ihre allgemeine Orientierung klingt an, wenn sie sich im Untertitel als eine „Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt“ bezeichnet. Ihr allgemeinstes Ziel ist es, Antworten zu finden auf die Frage, „wie sich junge Menschen im Osten Deutschlands nach dem Zusammenbruch ihrer politischen und sozialen Welt im Jahre 1990 in den neuen Verhältnissen der gemeinsamen Bundesrepublik zurechtfinden und welche Probleme sie in ihrem Alltag haben“ (S. 9). Ausgangspunkt der Studie waren die Phänomene der Attraktivität von Sekten und sog. „neuen religiösen Bewegungen“ in den neuen Bundesländern.

Diese Sachverhalte bewogen das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, einen eigenen Forschungsauftrag zur Untersuchung der damit zusammenhängenden Fragen zu vergeben – wobei sich, am Rande bemerkt, die Frage aufdrängt, warum das genannte Ministerium nicht das weitgehend von ihm finanzierte und dauerhaft mit diesen Fragen befaßte Deutsche Jugendinstitut mit einem entsprechenden Auftrag betraute; wozu aufwendige eigene Erhebungen, wenn aus der Arbeit des Instituts entsprechende Daten nur ausgewertet werden müßten? „Traute“ das Ministerium seinem Institut in dieser Frage nicht, oder ging es ihm um eine bestimmte Sichtweise, die es eher in der Person des Auftragnehmers garantiert sah als in „seinem“ Institut? Wie auch immer, der Auftragnehmer macht aus dieser Frage eine Untersuchung zur „Sozialpsychologie der Gesellschaft und der Demokratie Deutschlands“ (S. 11). Sie basiert auf zwei Befragungen mit Hilfe standardisierter mündlicher Interviews: Die erste Befragung (3000 Interviews im Osten, 1000 im Westen) fand 1993/94 statt; die zweite, als Wiederholungsbefragung konzipiert (1000 Interviews im Osten, 500 im Westen) im Herbst 1995. Zusätzlich wurden über 1000 Personen im Osten und im Westen im Rahmen von Mehrthemen-Umfragen zur Verbreitung von Sekten in der Erwachsenen-Bevölkerung befragt. Inhaltlich befaßt sich die Untersuchung mit fünf Themenbereichen: (1) mit der „Verarbeitung der deutschen Einheit als Ereignis und Prozeß“, (2) mit dem „Netz der sozialen Bindungen“, (3) mit der „religiösen Situation, Aufklärung, kirchlichen Einbindung und Sekten“, (4) mit „Illegalität und Gewalt“, (5) mit „Handlungsverhalten und Verhaltensstörungen“ (S. 14).

Im Unterschied zu den beiden anderen Untersuchungen basiert diese Studie auf einer explizierten theoretischen Grundorientierung; sie wird als „sozialpsychologische Handlungstheorie“ bezeichnet, und

ihr Zentrum bildet das, was der Autor in einer, zumindest für mich, etwas eigenwilligen Begrifflichkeit „eine Investitionstheorie des Wertewandels“ (S. 15) nennt. Der Kerngedanke dieser Theorie ist, daß Menschen ihre Handlungsziele nach dem Nutzen, den sie von der Erreichung der Ziele erwarten, definieren. Investitionen, also Anstrengungen, Einsatz usw., werden da erbracht, wo Erträge winken; diese können sich nach SCHMIDTCHEN darstellen als „Einkommen und Sicherheit“, als „Zugehörigkeit, Liebe und Angenommen-sein“, in Form von „Ansehen“ und in Form von „Selbstwertstreben“. Werte im Zusammenhang mit Investitionen zu sehen eröffne eine gegenüber gängigen Theorien des Wertewandels, wie sie beispielsweise R. INGLEHART entwickelt hat, eine alternative Sichtweise: Wertewandel sei überall da festzustellen, wo sich das Investitionsverhalten ändere. Dieses sei aber das Verhalten von Individuen; sie seien, indem sie ihr Investitionsverhalten ändern, die eigentlichen Träger des Wertewandels, und dabei spielen nach SCHMIDTCHENS Auffassung gerade nicht Biographie und Traditionen die entscheidende Rolle, sondern „Ertragsphantasien spielen für die Richtung des Wertewandels eine größere Rolle als Traditionen“ (S. 39). Der Autor legt Wert auf die Feststellung, daß diese Investitionstheorie des Wertewandels eine „vollkommen dynamische Theorie“ ist. „Die Richtung des Wertewandels wird durch alle Subjekte bestimmt, die Erwartungen formulieren, Individuen und Institutionen.“ (S. 39) – Und schließlich hat diese Theorie den Vorteil, daß sie erlaubt, „persönlich und politisch handlungsfähig zu bleiben“, es ist insofern eine „handlungsoptimistische Theorie“ (S. 39).

Aus der Vielzahl von Befunden nur eine kleine Auswahl: Was die „west-östlichen Seelenlandschaften“ betrifft, so registriert der Autor eine „weitgehende Kongruenz der Wertstrukturen in Ost und West“ (S. 44); es gibt kaum Unterschiede im Stellenwert, den Lebensziele und Werteinstellungen einnehmen (vgl. vor allem das Schaubild 1:

„Lebensziele Jugendlicher im Osten und Westen“; S. 45). Die Einschätzung der Einigung ist dagegen in beiden Teilen Deutschlands verschieden: Jugendliche aus den östlichen Bundesländern erklären zu 80%, daß das Leben, das „soziale Klima“ in der DDR besser gewesen sei als heute; das Leben als „schwer“ empfinden heute deutlich mehr Jugendliche aus den neuen Bundesländern als aus den alten (S. 87), aber im Osten hat die Wiedervereinigung einen „emotionalen Aktivierungsschub“ (S. 87) ausgelöst, der zur Bewältigung der Probleme beiträgt. Der Osten hat überhaupt, so der Autor, die bessere Moral: „Der Osten wirkt puritanischer“ (S. 125), und der Autor sieht darin, vielleicht etwas kühn, eine „Hinterlassenschaft der pietistischen Grundorientierung der preußischen Führungsschicht ... Die klassische puritanische Verhaltensregel, die Zeit zu nutzen, wird im Osten sehr viel deutlicher betont als im Westen“ (S. 125). So bescheinigt der Autor dann auch den Jugendlichen, daß sie „ohne Eitelkeit, ohne Selbstgefälligkeit, effektiv und mit einer gewissen Durchsetzungshärte“ den „Bau ihrer Biographie“ in Angriff nehmen (S. 125). Derartig positive Befunde schreibt der Autor nicht zuletzt den Familienverhältnissen zu, die seiner Meinung nach im Osten „intakter“ sind als im Westen. Und die Familien leisten auch einen wichtigen Beitrag zur moralischen Entwicklung – dies um so mehr, je deutlicher die Eltern einen „reifen Erziehungsstil“ (S. 116) praktizieren (der Autor unterscheidet, allerdings ohne genauere Erläuterungen, einen „paradoxen“, einen „gleichgültigen“ und einen „naiven“ Erziehungsstil).

Diese wenigen Einzelbefunde mögen genügen, um einen Eindruck von der Art der Ergebnisse dieser Studie zu vermitteln. Wenn man versucht, die Gesamttendenz, die in den Interpretationen zum Ausdruck kommt, knapp zu formulieren, dann könnte diese etwa folgendermaßen aussehen: Aufs ganze gesehen, ist die Angleichung zwischen Ost und West, was grundlegende Wertorientierungen und Einstellungen betrifft, schon weit vorangekommen. Zur Erklärung dieses Sachverhalts zieht der Autor seine Theorie des Wertewandels heran: die Angleichung ergibt sich „aus den Notwendigkeiten des Alltagshandelns“ (S. 342). „Die Erwartungen des Alltagslebens ... moralisiert [sic!] das Verhalten“ (ebd.). Unterschiede gibt es am ehesten in der Art und Weise, wie die Situation gedeutet wird; sie wird im Osten als problematischer empfunden als im Westen, aber dies wird von den Menschen im Osten als positive Herausforderung betrachtet. Das zeigt sich daran, daß die ost-

deutschen Jugendlichen den Ergebnissen der Studie zufolge aktiver, asketischer, moralischer (im Sinne einer asketischen Pflichtethik) sind; sie sind also dem Westen überlegen, und so kann der Autor auf der letzten Seite seines Textes (S. 367) eine Vision entwerfen, derzufolge Deutschland, „wenn die besonderen moralischen und geistigen Traditionen des Ostens nicht untergehen“, schließlich „moralisch vom Osten her organisiert wird“, und dies sei schließlich nicht das erste Mal in der Geschichte, daß dies so erfolge.

Es sind derartige eigenwillige, z.T. die Interpretationsmöglichkeiten von Umfrageergebnissen weit überziehenden Aussagen, die die Auseinandersetzung mit diesen Aussagen über die Befindlichkeit der Heranwachsenden in Ost und West ziemlich erschweren. Als eigenwillig und eigenartig ist sicher auch die sozialpsychologische Theorie des Wertewandels zu bezeichnen, die der Studie und den Interpretationen programmatisch zugrunde gelegt wird. Problematisch ist auch die Tendenz des Autors, von ihm selbst als fragwürdig eingestufte Befunde (z.B. erhöhte Unzufriedenheit mit der Situation bei ostdeutschen Jugendlichen, damit einhergehende stärkere Tendenz zu Gewalt) nicht als Gefährdung und Problem zu interpretieren, sondern als Ausdruck und Antrieb für erhöhte Ansprüche und Erwartungen an politische Mitwirkung. Das führt zu einem weiteren gravierenden Kritikpunkt: In den Analysen dieser Studie spielen die sozialstrukturellen und sozioökonomischen Aspekte eine eher marginale Rolle; das fehlt nicht zufällig, sondern ist so gewollt; soziodemographische Faktoren spielen im Ansatz kaum eine Rolle. Ein sprechendes Beispiel dafür ist folgendes: Bei der Frage nach der Bewertung der gegenwärtig ausgeübten Tätigkeit (S. 407) antworteten 5%: „arbeite nirgends, habe nicht zu tun“; mit anderen Worten, sie sind arbeitslos oder ohne Ausbildungsplatz. Der interpretatorische Umgang mit die-

sem Sachverhalt ist der, daß diese Angabe „aus Vergleichsgründen herausgerechnet“ wurde (S. 407).

Weil die realen Verhältnisse und Lebensbedingungen vom Ansatz her in diesem Konzept keine eigentliche Rolle spielen, können sich auch die Empfehlungen, die sich aus den Ergebnissen ableiten ließen (was nirgends systematisch geschieht, sondern nur in gelegentlichen Andeutungen), nicht auf solche Dimensionen beziehen, sondern auf „politische Pädagogik und Aufklärung“ (S. 312). Es geht um Verbesserung der Kommunikation mit der Jugend, um Diskurs, Verständigung, Kommunikation – in diesem Sinne auch am Ende des Kapitels über das Thema „Sekten“ (S. 186). Der Hintergrund dafür liegt wohl in der markigen Feststellung, daß das „Menschenbild einer modernen sozialpsychologischen Theorie ... die Subjektivität in voller Verantwortung“ wiederherstelle und „die geistige Verantwortung für die gesellschaftlichen Bezüge, in denen sich das Individuum bewegt“ (S. 189).

Bewertung und Kritik der hier zur Diskussion stehenden Veröffentlichungen kann, wie eingangs schon angedeutet, auf die verschiedensten Kriterien abheben. Wichtig scheint mir in jedem Fall die Frage nach dem Stellenwert, dem Ort und der Funktion dieser Art von Jugendforschung (wobei sie ja nur *einen* Typus von Jugendforschung darstellt, und auch diese Aussage angesichts der qualitativen Anteile der *Shell*-Studie nur mit Einschränkung gilt!). Auf die Frage: „Was ist mit der Jugend los?“, versprechen die Studien in unterschiedlicher Weise eine Antwort, und damit zeigen sie auch, in welcher Richtung sich dieser Typus von Forschung heute entwickelt hat: In der *Shell*-Studie ist es die Frage nach Beteiligung bzw. Verweigerung, die die leitende Fragestellung abgibt; in der Untersuchung von SILBEREISEN u.a. ist es die Frage nach den Entwicklungen, den Veränderungen innerhalb eines bestimmten Zeitraums, und bei SCHMIDT-

CHEN sind es die zwei Probleme der Gewalt und der Sekten, die die Startrampe für die Entwicklung der Fragestellungen bieten. Die Art und Weise, wie dies dann bearbeitet wird, unterscheidet sich bei den drei Studien erheblich: Die *Shell*-Studie stellt Ergebnisse der qualitativen Bestandteile der Studie (in den biographischen Porträts vor allem) ziemlich beziehungslos neben die Auswertung der quantitativen Studie. Die Studie von SILBEREISEN u.a. löst in der Art der Auswertung den Gegenstand gleichsam in einzelne Bestandteile auf, indem jeweilige Bereiche eher fachspezifisch und nicht jugendtheoretisch behandelt werden, und SCHMIDTCHEN antwortet auf die Fragen nach Gewalt und Sekten mit einer „Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt“, womit sowohl die fachspezifische Optik wie die generelle These, was die geschichtliche und gesellschaftliche Lagebestimmung angeht, formuliert sind.

Das bedeutet – und dies war schon immer eine Schwäche derartiger Jugend-Erhebungen –, daß sie wenig Gebrauch machen vom Stand der jugendtheoretischen Reflexion. Damit hängt sicher auch zusammen, daß die Frage nach dem eigenen Selbstverständnis als Forscher, die Frage nach möglichen Funktionen und Leistungen der eigenen Arbeit kaum eine Reflexion findet. Die *Shell*-Studie betont, daß die praktische Verwertbarkeit der Ergebnisse den Autoren sehr wichtig gewesen sei und sie deshalb eine „zeitnahe Veröffentlichung“ angestrebt hätten; aber es wird nicht eigens zum Thema gemacht, wie Ergebnisse (z.B. die Typologie) verwertbar sein könnten. Bei SCHMIDTCHEN geht es vor allem um Aufklärung, um das Aufdecken der „Mythen“ über die Jugend im Osten; der Autor sieht sich in der Tradition der Mißstände aufdeckenden Sozialforschung; was hier zur Sprache kommt, „repräsentiert die Stimme von unten“, und das ist wichtig, weil der Staat nur dann eine „humanitäre Entwicklung nimmt“,

wenn er „Befindlichkeit, die Motive, die Leiden, aber auch den Lebensmut der Reierten“ kennt (S. 13). So bleibt am Ende ein zwiespältiger Eindruck, schon deswegen, weil sich die jeweiligen Befunde kaum miteinander in Beziehung setzen lassen (so wie sie in den Veröffentlichungen, je für sich, kaum ein „Bild“, eine „Gestalt“ ergeben). In der Art der Fragestellung, in den Operationalisierungen, in den verwendeten Untersuchungsinstrumenten, in den Altersabgrenzungen und in vielerlei anderen Hinsichten unterscheiden sich die Studien so stark, daß sich die Ergebnisse kaum an einer Stelle zueinander in Beziehung setzen lassen – zumal die Autoren sich eher selten die Mühe machen, ihre Ergebnisse zumindest in der Auswertungsphase mit anderen Studien in Beziehung zu setzen.

Das läßt sich an dem für alle Studien thematisch zentralen Problem der „Gewaltbereitschaft“ der Jugend in Ost und West illustrieren: In der Studie von SILBEREISEN u.a. werden als Trends herausgestellt, daß immer mehr Jugendliche im Osten politische Aktionen wie Beteiligung an Unterschriftenaktionen befürworten, daß die Zahl derer, die die Teilnahme an legalen Demonstrationen befürworten, im Westen steigt, daß die Befürwortung „zivilen Ungehorsams“ im Osten und Westen stärker geworden ist. SCHMIDTCHEN dagegen behandelt das Thema „Gewalt“ entsprechend seiner generellen Linie sozialpsychologisch, d.h. im Kontext von Frustration, Unbehagen; er versucht, den Zusammenhang von „Dominanzstreben und Aggressionsbereitschaft“ (S. 287) aufzudecken. Die *Shell*-Studie geht (im quantitativen Teil der Untersuchung) von einer Gegenüberstellung von „nicht konflikthafter politischer Aktivitäten“ und „konflikthafter politischer Aktivitäten“ (S. 333) aus (dabei werden, so die Autoren, auch Konflikte gewalttätiger Art in Kauf genommen). „Gewalt“ wird hier in einen völlig anderen Kontext gerückt als in den beiden anderen Studien. – Ähnliche Divergenzen ergeben sich bei den für Untersuchungen dieser Art typischen Fragen nach bevorzugten Freizeitaktivitäten; auch hier erzeugt die unterschiedliche Art der Fragen Ergebnisse, die praktisch nicht miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Beim Thema der religiösen Orientierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fragen SILBEREISEN u. a. so, daß „Typen von Weltanschauungen“ (die dann auch etwas über die Vorstellung von einem wie immer verstandenen Gott enthalten) gebildet werden können; SCHMIDTCHEN fragt nach „Gottesbegriffen“ (in der *Shell*-Studie kommt das Thema nur im qualitativen Teil der Untersuchung vor); gemeinsam ist der Befund der Entfremdung der Heranwachsenden von den kirchlichen Formen der Religiosität, aber

selbst dieser auf den ersten Blick so eindeutige und von allen geteilte Befund erscheint in den Untersuchungen in jeweils anderem Licht.

So bleibt am Ende der Eindruck vorherrschend, daß die Studien eine große Menge an detaillierten Befunden über Befindlichkeiten, Probleme, Einstellungen und Orientierungen der Heranwachsenden in Ost und West, und dies noch in jeweils ganz unterschiedlichen Zusammenhängen, präsentieren und daß man als Leser viel darüber erfährt, was man mit den verschiedensten Erhebungstechniken von Interview und Befragung alles zur Sprache bringen kann. Was aber fehlt, ist erstens eine die Entwicklung der Forschungsperspektiven und der Forschungsstrategien im ganzen leitende jugendtheoretische Reflexion, die sich Gedanken darüber zu machen hätte, was denn die spezifische, für die aktuelle gesellschaftlich-geschichtliche Situation charakteristische „Lage“, Stellung, Funktion der Jugend ist; Jugend wird ja immer gesellschaftlich konstruiert und konstituiert, und was wir an Lebensäußerungen konstatieren, ist immer auch eine Antwort auf diese gesellschaftlichen Konstituierungsprozesse; wenn diese aber nicht zum Thema gemacht werden, bleibt es bei Antworten auf Gegebenheiten, die im dunkeln bleiben. Eine solche Reflexion und Bezugnahme wäre heute, angesichts weitreichender, den Ort und die Funktion der Jugend tiefgreifend verändernder Prozesse, angesichts einer immer deutlicher werdenden Orts- und Funktionslosigkeit der Jugend besonders dringlich.

Was ebenfalls fehlt, ist zweitens eine – gerade in dieser Situation – wichtige Reflexion der eigenen Funktion und Rolle als Forscher. Was kann die Funktion von Jugenduntersuchungen des hier vorgestellten Typs in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Lage sein?

Sich darüber Gedanken zu machen ist schon deshalb notwendig, weil das, was in diesen Untersuchungen an Wissen über Jugend erzeugt und in die Öffentlichkeit

transportiert wird, die gesellschaftliche Kommunikation über Jugend zu einem erheblichen Teil mitbestimmt. Sie sind also Teil der gesellschaftlichen Realität, mit der alle diejenigen zu tun haben, die in der Schule, in der Öffentlichkeit, in der Ausbildung, im Wehrdienst, in den Jugendorganisationen der Verbände und Parteien mit Jugendlichen in irgendeiner Weise kooperieren müssen. Für den gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß ist eine meiner Meinung nach widersprüchliche Konstellation festzustellen: Einerseits finden Ergebnisse der Jugenduntersuchungen auch derzeit durchaus ein vorwiegend in den Medien sich bemerkbar machendes Interesse; Pressekonferenz, Präsentationen, Werbung im Internet (dies gilt v.a. für die *Shell*-Studie) sorgen durchaus für ein, allerdings nur kurz aufflackerndes, Interesse an derartigen Darstellungen. Aber in der Politik bleibt das Echo auf die hier herausgestellten Sachverhalte eigentümlich hohl. Es gibt offensichtlich keinen Resonanzboden politischer Art.

Dafür können nicht die Studien haftbar gemacht werden; aber was bedeutet diese Situation für die Jugendforschung als wissenschaftliches Projekt? Daß sie sich – endlich frei von politischem Erwartungsdruck – ganz „wissenschaftlich“ und unvoreingenommen und ohne nach politischer Wirksamkeit zu schielen, entwickeln kann? Jugendforschung als Alltagsgeschäft der Sozialwissenschaften? Auf jeden Fall ist über Funktion, Notwendigkeit und Zielsetzung von Jugendforschung neu nachzudenken, und dies gilt auch für die Frage, was eine pädagogisch interessierte Jugendforschung zu ihrem Thema und zu ihrer Aufgabe machen müßte. Beide Fragen sind derzeit offen.

Prof. Dr. WALTER HORNSTEIN
Pippinstr. 57, 82131 Gauting